



FEST IM GRIFF: die Neuberin

(Bild: Wolfgang Weimer)

## Freie Kammerspiele

# Pralles Theaterleben

## Theater der Klänge zeigte „Die Neuberin“

Am Anfang steht – wie so oft – ein grüner Vater. Der will ein züchtiges Töchterlein und erreicht doch bloß eines: Das Kind verläßt sein Haus, gerät unter fahrende Volk. Doch dies ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft: Denn Friederike Caroline Neuber wird sich zur wichtigsten Figur der deutschen Theaterlandschaft im frühen 18. Jahrhundert entwickeln. Und später als Neuberin scheitern an einer Epoche, in der ihre Ideale erst allmählich begriffen werden. Das Düsseldorf „Theater der Klänge“, jüngst zu Gast in den Freien Kammerspielen, greift erneut eine theaterhistorisch bedeutsame Epoche auf. Nach Rekonstruktionen der „Bauhausbühne“ oder der „Barocken Maskenbühne“ nimmt die detailversessene Truppe um Regisseur Jörg U. Lensing sich diesmal stärker als je zuvor eine einzelne Figur vor. Und arbeitet stärker erzählerisch, ja dramatischer.

Lensing und sein Co-Autor Clemente Fernandez – beide auch auf der Bühne – haben die Biographie der Neuberin in zwölf Kapitel zerlegt, die durch kurze Videosequenzen und abstrahierende Tanzszenen gegliedert sind. Die nach drei Stunden offene, nackte Bühne ist historis-

chen Vorbildern nachempfunden, ebenso die Kostümierung der Protagonisten. Eine Stimme aus dem Off liest zwischendrin Selbstverständigungstexte aus der Theatergeschichte: Aristoteles läßt sich vernehmen, auch Gottsched, der auch in den Spielszenen eine entscheidende Rolle hat.

Das alles wäre eine fleißig und penibel erarbeitete Praxisstudie für Theaterwissenschafts-Oberseminaristen, hätte das „Theater der Klänge“ nicht viel Energie auf diese Spielszenen verwandt. So gibt es pralles (Theater-)Leben, nicht zufällig fühlt man sich hier und da an Ariane Mnouchkines filmische Molière-Hommagen erinnert. Die drallen Hunschwurstinden des zeitgenössischen Volkstheaters sind dank teilweise hervorragender Schauspieler ebensowenig trockene Theorie wie viele kleine Porträts, die Lensing/Fernandez in ihr Libretto eingestreut haben. Doch bleiben historische Rekonstruktion und Spiel oft zu disparat nebeneinander. Warum die Neuberin so fürs dramatische Wort streift, erschließt sich nicht aus dem szenischen Material.

Josef Seidlhammer